

Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

Impressum

Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

ISBN 978-3-86394-148-2 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1963 in Der Kinderbuchverlag Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Der lange Bartel ärgert sich über die Ferien und die Stare. Heino träumt von einem gelbbäuchigen Tier. Alle wünschen sich ein großes Unglück

Der lange Bartel lässt seine Schultasche einfach fallen.

„Los“, hetzt er, „machen wir Ringkampf! Wer will die Jacke voll haben?“

Wir sehen uns an. Der kleine Belo tritt von einem Bein auf das andere. Dann verdrückt er sich hinter meinem Rücken. Brockentheo aber winkelt die Arme an. Ein Weilchen umkreist er den Hetzer wie ein aufgeplusterter Truthahn. Auf einmal macht er einen Satz nach vorn. Er packt den langen Bartel um den Leib, hebt ihn hoch und lässt ihn dann fallen. Beide wälzen sich auf dem Boden.

„Lass los“, stöhnt der lange Bartel, „ich hab keine Lust.“ Komisch, auf einmal hat er keine Lust mehr.

„Feigling!“, ruft der kleine Belo hinter meinem Rücken.

Nicht einmal das kann den langen Bartel heute erschüttern. Er bleibt ruhig auf dem grauen Februargras sitzen.

„Ihr könnt mir's glauben, Leute“, sagt er, „ich hab einfach zu nichts mehr Lust. Die Sache mit dem Ringkampf war bloß so ein plötzlicher Einfall. Aber sonst? Früher, da hab ich mich gefreut, wenn Ferien waren. Und heute? Was soll man mit den vierzehn Tagen anfangen, frag ich euch. Im Sommer, ja, da stellen sie sich auf den Kopf, bloß um uns zu beschäftigen. Ferienlager, Fahrten und Geländespiele, alles wird organisiert. Aber wer kümmert sich jetzt um uns? Niemand.“

Wir hocken uns neben ihn. Recht hat er. Diese Ferien im Februar sind großer Quatsch. Schnee liegt nicht mehr. Und das Eis auf dem Mühlteich ist weich wie nasse Pappe. Man kann sich nicht mehr drauf wagen. Im Walde herumzuströmen macht auch keinen Spaß. Alles ist dort nass und klebrig. Was soll man also tun?

„Man müsste ...“, sagt Brocken-Theo, „man müsste ...“ Er weiß auch nicht, was man müsste. Theo schnippt mit den Fingern. So macht er es immer, wenn er beim Gedichtaufsagen nicht weiter kann.

„Mensch, die Stare“, sagt der kleine Belo plötzlich. Er zeigt mit seinem roten Zeigefinger auf eine Weide, die am Graben steht.

Tatsächlich, dort sitzen die ersten Stare. Sie haben ihr Federkleid dick aufgeblasen. Aus ihren gelben Schnäbeln quetschen sie quengelnde Töne heraus. Dann hocken sie wieder stumm und trübsinnig beieinander und horchen in die Welt. Aber da ist noch niemand aus der Vogelschar, der ihnen was vorpfeifen könnte. Also können sie auch nichts nachpfeifen. Von selbst fällt den Staren keine Melodie ein. Das wissen wir längst.

Der lange Bartel starrt ein Weilchen zu der Weide hinüber. Dann sagt er: „Langweilig, die Biester. Sitzen zusammen wie die alten Weiber beim Federnschleifen.“ Damit sind die Stare für uns erledigt. Was der lange Bartel sagt, das gilt.

Ich sehe mich um. Hinter meinem Rücken liegt das große Dorf. Es heißt Reicha. Dort gibt

es den Bahnhof, die Post, das Gemeindeamt und die Schule. Vor mir kann ich in der Ferne ein paar Häuser erkennen. Sie gehören zu unserem kleinen Dorf. Wir sitzen mitten auf der großen grauen Wiese, die zwischen den beiden Ortschaften liegt.

Immer wenn wir aus der Schule kommen, machen wir an dieser Stelle halt. Hier entscheiden wir, welchen Weg wir wählen: Entweder gehen wir auf dem Dammweg, der kurz vor unserem Dorf eine Spitze des großen Kiefernwaldes durchschneidet, oder einfach quer über die Wiese. Das ist der kürzeste Weg. Aber es gibt noch eine Möglichkeit. Auf der Südseite wird die Wiese von einem Graben begrenzt. Am liebsten würden wir immer am Grabenrand entlang spazieren. Aber das ist verboten. Keiner weiß weshalb. Es ist einfach verboten, und fertig. Dabei gibt es in den Dämmen, die das Wasser von der Wiese trennen, Bismarratten. Tatsache. Wir haben sie schon mehrmals beobachtet.

Der lange Bartel rappelt sich plötzlich auf. Mit einem Ruck haut er sich die Schultasche über den Kopf auf den Rücken. „Los“, sagt er, „wir gehen am Graben lang.“

Keiner hat etwas dagegen. Heut ist schließlich der letzte Schultag. Und wenn sie schon sonst nichts mit uns anstellen, dann müssen sie uns wenigstens das erlauben. Wer weiß, vielleicht finden wir gar einen Bismarrattenbau.

Wir gehen im Gänsemarsch. Vor mir stakt der lange Bartel. Eigentlich heißt er Werner - aber wir sagen fast immer Langer zu ihm oder auch langer Bartel. Denn er ist dünn und gut anderthalb Kopf größer als der Brocken-Theo, der hinter mir über die Maulwurfshaufen stolpert. Dafür hat Theo einen mächtigen Brustkorb und harte Muskelballen an den Oberarmen. Der kleinste von uns aber geht hinten. Das ist der kleine Belo, und er muss schon immer trippeln, wenn wir noch einen ganz normalen Schritt drauf haben.

Und ich? Ich bin mittel. Nicht zu groß, nicht zu klein. Nicht zu breit, nicht zu dünn. Ich habe gar nichts Besonderes an mir. Manchmal ärgere ich mich darüber. Ich möchte auch einen Spitznamen haben. Aber den anderen fällt nichts Passendes ein. So sagen sie ganz einfach Heino zu mir. Bloß, das ist mein richtiger Name.

Wenn ich erst schneller als der kleine Belo rennen kann, dann hab ich was Besonderes. Vielleicht werden sie dann Flitzer-Heino zu mir sagen oder so ähnlich. Im Augenblick bin ich erst der Zweitschnellste. Aber ich trainiere fleißig. Nicht ausgeschlossen, dass ich es in den Winterferien schaffe. Jedenfalls sollten sich die anderen schon jetzt den Kopf darüber zerbrechen, welchen Namen sie mir verleihen wollen.

Aber sie denken gar nicht dran. Sie stampfen durch das harte Gras vom vorigen Jahr.

Der lange Bartel kommandiert: „Links, zwei-drei!“

Plötzlich ruft er: „Halt!“

Vor uns erhebt sich ein dichtes Erlengebüsch. Die trockenen Sträucheräste sind mit gelben Schilfstängeln zu einer festen Wand verknüpft. Man könnte das Hindernis leicht umgehen. Aber wir haben keine Angst vor den paar lächerlichen Sträuchern.

„Belo vor“, ruft Bartel.

Weil Belo der kleinste von uns ist, kann er wie ein Wiesel durch das Gestrüpp flitzen und

uns einen guten Weg suchen. Schon ist er im gelben Schilfgesträuch verschwunden. Wir hören, wie er sich keuchend vorwärts arbeitet, Äste knacken. Manchmal seufzt der Boden tief auf, wenn der kleine Belo in den Morast getreten ist und seinen Schuh wieder herausziehen muss.

Auf einmal ist es ganz still. Es rührt sich nichts mehr im Gebüsch. Dann schlüpft ein leiser Pfiff durch das Gewirr von Ästen und Schilf. Wir bleiben stehn - mucksmäuschenstill. Was war das? Der Pfiff bedeutet: Ruhe - ich belauere jemanden! Wir haben das so ausgemacht.

Aber wen belauert der kleine Belo? Die Ungeduld zwickt uns in den Beinen. Sollen wir hier draußen stehen bleiben und nichts erleben? Und der kleine Wicht flunkert uns später was vor? Schon hebt der lange Bartel die Hand: Achtung, gleich geht's los. Aber dann lässt er die Hand wieder fallen. Aus dem Gestrüpp kommt ein leises Geräusch: Tapp, tapp, tapp. Irgendetwas läuft auf vier Füßen, ganz vorsichtig - kein Ästchen knackt. Langsam nähert sich das Tappen. Endlich steckt der kleine Belo seinen weißen Haarschopf aus dem gleichen Loch, in das er vorhin gekrochen war.

„Was ist los?“, zischt der lange Bartel aufgeregt.

Der kleine Belo steht immer noch auf allen Vieren. Mit der rechten Hand fährt er sich an den Mund. Er legt den schlammigen Zeigefinger an die Lippen. Pst! Aber dabei verliert er das Gleichgewicht. Wie eine Walze rollt er seitwärts in das knisternde Schilf.

„Dussel“, knurrt der lange Bartel. Recht hat er. Wir sollen uns nicht mucken, und er macht einen Spektakel wie eine Schar Teichenten.

Endlich hat sich der kleine Belo aufgerichtet.

„Da drin sitzt der alte Hubein“, flüstert er. „Ich hab ihn beobachtet.“

„Na und?“, sagt der lange Bartel. „Vor dem haben wir keine Angst.“

„Er sitzt ganz nahe am Grabenrand. Manchmal stiert er ins Wasser. Dann steckt er den Finger rein und verdreht dabei die Augen wie ein gestochenes Kalb. Zuletzt hat er eine Handvoll Wasser geschöpft und daran gerochen.“

„Vielleicht wollte er kosten?“ Der lange Bartel grinst.

„Hat er auch“, berichtet Belo weiter. „Ich traue meinen Augen nicht: Auf einmal nimmt er einen tiefen Schluck. Und schüttelt den Kopf.“

Wir lassen uns auf den Damm fallen. Was hat das nun zu bedeuten? Ein bisschen wunderlich ist er ja, der alte Hubein. Früher, wie es noch den Baron gegeben haben soll, ist er mal Schäfer gewesen auf so einem Rittergut. Heute bekommt er Rente und vertreibt sich die Zeit mit Angeln. Manchmal, wenn im LPG-Stall eine Kuh kalbt, holen ihn die Bauern. Er versteht sich drauf, und mit dem Tierarzt ist er sich auch einig. Aber schrullig ist er doch. Wenn wir Kinder ihn ärgern, hebt er beide Hände über den Kopf.

„Fass sie, Hasso“, ruft er, „Fass sie! Jag sie von der Wiese, sie zerlatschen das ganze Futter.“

Dabei hat er schon jahrelang keinen Schäferhund mehr.

Wir Kinder umspringen ihn dann und machen: Wau-rau! Dann sagt er: Ruhig, mein Hund! Ruhig!“ Und er lässt die Arme wieder fallen.

Aber wir heulen und knurren um die Wette weiter. So lange, bis er plötzlich aus den Holzpantoffeln fährt und auf uns zukommt. Die weiten Hosenbeine flattern um seine dünnen Waden. Aber rennen kann er für sein Alter! Da gibt es nichts zu sagen. Wir müssen jedes Mal unsere ganze Kraft zusammennehmen, damit er keinen von uns erwischt. Aber das wird ihm nie gelingen. Tatsache.

Deshalb kann der lange Bartel auch leicht sagen: „Vor dem haben wir keine Angst. Wir werden ihm auflauern, drüben, auf der anderen Seite.“

Nun umgehen wir das Gesträuch doch noch. Unter unseren Füßen quatscht das Wasser aus dem sumpfigen Boden. Manchmal spritzt es bis zu den dickblättrigen gelben Schilfstummeln vom vorigen Jahr.

Auf der anderen Seite angekommen, können wir unser Dorf schon deutlich erkennen. Ganz vorn steht das weiß gekalkte Haus vom Bauern Witschaß. Daneben duckt sich ein Fachwerkhäuschen hinter dem Querdamm. Dort wohnt der kleine Belo.

Weiter hinten ragt eine hohe Fichte in den grauen Himmel. Sie steht im Hof vom LPG-Vorsitzenden Pistrosch. Diese drei Häuser gehören zusammen mit dem Genossenschaftsstall, den man von hier aus noch nicht erkennen kann, zum Unterdorf. Alle anderen Höfe liegen etwas höher auf einem kleinen Sandhügel.

Wir sitzen da und starren hinüber. Tausendmal haben wir das Dorf schon betrachtet. Aber von hier aus ist es schöner als sonst. Es liegt wie auf einer flachen Hand vor uns. Wenn man ein Fernglas hätte, könnte man Pistroschs Frau glatt in den Kochtopf gucken.

Brocken-Theo zieht sein Taschenmesser hervor. Es hängt an einer goldglänzenden Kette. Wir wissen aber, dass es kein Gold ist. Theo hat die Kette zu Hause bei einer alten Pendeluhr abmontiert. Wie ein flinker Vogel saust das Messer plötzlich durch die Luft. Mit dem Griff prallt es gegen einen Erlenstamm. Noch ehe sich jemand aufrappeln kann, ist der lange Bartel schon hingesprungen. Mit dem Messer in der Hand kommt er zurück.

„Passt auf“, sagt er, „jetzt werd ich euch das mal zeigen.“ Wieder schwirrt das Messer durch die Luft. Aber kurz vor dem Baum hört es plötzlich auf zu schwirren. Es schießt wie ein Pfeil mit der Spitze zuerst in den Stamm. Dort bleibt es zitternd hängen.

Donnerwetter! Der lange Bartel kann das. Er kann überhaupt so ziemlich alles, wenn es nicht gerade um die Schularbeiten geht. Auch in unserem Pionierzirkel für Schiffsmodellbau ist er der beste. Deshalb haben wir ihn zu unserem Kapitän gewählt.

„Hinlegen!“, kommandiert er.

Da hätten wir doch beinah den alten Hubein vergessen. Im Erlengebüsch knistert es. Langsam arbeitet sich der kleine alte Mann heraus. Heute hat er Gummistiefel an. Da besteht überhaupt keine Gefahr. In Gummistiefeln kann kein Mensch vernünftig rennen. Also bleiben wir ruhig sitzen.

„He“, ruft der lange Bartel, „wie schmeckt denn das Wasser?“

Der alte Hubein tut erschrocken. Hat er uns vorher nicht bemerkt? Er spuckt dreimal aus und will dann einen Bogen um uns machen. Aber so leicht kommt er nicht davon. Der kleine Belo ist schon aufgesprungen. Er läuft vom Damm auf die Wiese, bleibt kurz vor Hubein stehen und bellt: Haff-haff!

Der alte Mann fährt sich unentschlossen in die grauen Stoppelhaare hinter den großen lederartigen Ohren. Was soll er tun? Er könnte natürlich auf uns zurasen. Aber dann würden wir mit wüstem Geschrei über ihn herfallen. Er kennt das. Deshalb überlegt er sich die Sache. Langsam kommt er auf uns zu. Ganz friedlich. Er läuft so, wie ein Bauer läuft, wenn er mit zwei Fingern Wasserrübensamen über das Feld streut. Wir können ruhig sitzen bleiben. Wer so läuft, der hat nichts Böses vor. Schließlich ist er bei uns angekommen. Als er sich stöhnend auf den Damm setzt, fährt seine rechte Hand zum Rücken.

„Eh“, macht er, „das verdammte Ischias.“

Dann nimmt er mich beim Kopf und dreht mich dem Wasser zu.

„Bist du nicht dem Domko seiner?“ Ich nicke, so gut ich es unter seiner Hand kann.

„Soso“, sagt er, „und was siehst du da?“

Ich weiß nicht, was ich tun soll. Er ist sicher ganz und gar übergeschnappt. Es ist nichts zu sehen als Wasser, in dem ein paar Eisbrocken schwimmen. Vielleicht mache ich mich mit einem Ruck frei? Aber seine knöchigen Finger halten mich ziemlich fest. Hinter den Ohren fühle ich auf der einen Seite den Daumen und auf der anderen den Zeigefinger.

„Wasser“, sage ich, und ich wundere mich selber, dass meine Stimme so komisch dabei klingt.

Der Alte lässt mich los.

„Ach, du Hammel“, knurrt er, „Wasser siehst du also. Mehr nicht? Das ist wenig, mein Lieber. Man muss unter das Wasser gucken. Da stecken die Geheimnisse. Oben ist es ganz friedlich. Grau und grün wie Immer. Aber unten!“

Er nimmt einen Stein vom Ufer und lässt ihn in den Graben plumpsen. Eine gelbe Fontäne spritzt hoch.

„Habt ihr gesehen? Unten ist es gelb. Nicht so friedlich grün und grau. Und kalt ist es unten auch. Verteufelt kalt. Ich hab's ausprobiert. Es schmeckt nach Schnee und Eis, das Wasser da unten.“

Es ist genau wie in der Schule. Der Lehrer stellt im Algebraunterricht eine Aufgabe, und wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen.

„Na schön“, sagt der lange Bartel, „es ist unten also gelb, und es schmeckt nach Schnee. Was hat das zu bedeuten?“

Aber der alte Hubein tut, als hätte er diese Worte nicht gehört. Er starrt ins Dorf hinüber. Seine wässrigen Augen werden plötzlich ganz klein.

„Schlimm“, sagt er leise, „sehr schlimm. Das Wasser wird das Dorf verschlucken. Wenn es unten gelb ist, dann wird es bald auch oben gelb sein. Und dann macht es lange Finger über

den Damm weg.“

Ich stelle mir das Wasser als Tier vor. Das Tier hat einen gelben Bauch und einen grünen Rücken. Wie ein Laubfrosch. Langsam kriecht es vorwärts. Aber mit einem Male wird es zornig. Die gelbe Farbe zieht sich über dem Rücken zusammen. Und jetzt springt das Tier auf. Es klatscht auf unser Dorf nieder.

„Hahaha!“, lacht der lange Bartel los. „So ein Blödsinn.“

Er kullert sich zur Seite und rollt vom Damm auf die Wiese. Unten bleibt er liegen. Sein ganzer Körper zuckt vor Lachen. Der alte Hubein ist eingeschnappt. Sein faltiges Gesicht verzieht sich zu einer Grimasse.

„Hammel“, sagt er, „alles Hammel.“

Dann erhebt er sich, wieder mit der Hand zum Rücken fahrend. Langsam stapft er auf dem Damm fort, ohne sich noch einmal nach uns umzublicken.

Warum hetzt uns der lange Bartel nicht hinter ihm her? Aber der ist immer noch mit seinem Lachen beschäftigt. Endlich beruhigt er sich.

„Bei dem hat's hier oben ausgehakt“, erklärt er und zeigt zum Kopf. „Wie kann das Wasser lange Finger machen?“

„Er meint, es kommt eine Überschwemmung“, piepst der kleine Belo.

Als wenn wir das nicht selber wüssten. Überschwemmungen gibt es fast jedes Jahr. Wenn im Oberland das Eis und der Schnee von den Bergen tauen, dann läuft das Wasser hier über. Aber es geht nur ein bisschen auf der Wiese spazieren. Das ist alles. Nach zwei, drei Tagen ist es wieder in den Graben zurückgekehrt. Niemand kümmert sich groß darum. Nur das Gras wird noch ein bisschen saurer als es hier auf dem Sumpfboden ohnehin schon ist.

Brocken-Theo hustet in die hohle Hand. Das ist sein Zeichen. Er will eine von seinen seltenen Reden halten.

„Mein Großvater hat erzählt, dass hier so um Achtzehnhundertfilzlatsch herum eine große Überschwemmung war. Sie ist über Nacht gekommen. Und die Leute mussten das Dorf räumen. Das Vieh hat bis zum Bauch im Wasser gestanden. Und die Hühner sind samt den Hähnen aufs Trockene geschwommen.“

„Schwindel“, knurrt der lange Bartel. „Hühner können gar nicht schwimmen.“

Brocken-Theo legt die Hand aufs Herz. „So war ich hier stehe. Mein Großvater hat's erzählt.“

Der kleine Belo sieht sich um. Ist denn keine Henne in der Nähe? Man könnte es mal ausprobieren.

Aber der lange Bartel ist schon überzeugt. „Das wäre mal was Anständiges“, sagt er, und er blinzelt zum Dorf. „Wir hätten gerade Ferien. Das passt. Den ganzen Tag könnten wir das Vieh retten. Und die Frauen, die auf den Häuserfirsten sitzen, weil sie sonst nasse Füße bekommen. Die Kinder würden jammern. Und wir kämen mit einem großen Floß, um sie aufzuladen. Oben auf dem trockenen Hügel würden sie dann vor uns auf die Knie fallen:

Habt Dank, ihr edlen Retter ...! Aber wir hätten gar keine Zeit für sie, denn da gäbe es noch so viel zu tun.“

Wir liegen alle vier auf dem Rücken und sehen zum grauen Himmel auf. Wir träumen. Wo kann man so ein richtiges Hochwasser bestellen? Wäre das ein Leben, Leute!

Mit der Zeit spüren wir die hart gefrorenen Erdschollen unter uns. Der Traum ist aus. Es wird kein anständiges Hochwasser geben. Nur eine kleine Überschwemmung auf den Wiesen. Es ist zum Auswachsen.

„Alle Mann auf“, sagt Bartel schläfrig.

Wir packen unsere Taschen und trotten müde dem Dorf zu.

Jemand pfeift über eine offene Bierflasche. Das Wasser zermalmt den Winter. Ein Kapitän verliert seine Mannschaft

Pfeifend saust die Rakete mit mir über den Himmel. Vorn hat sie ein kleines rundes Fenster. Ich kann durch dieses Fenster die blanke Raketenspitze sehen.

Ich wundere mich: Warum pfeift und dröhnt es so? Ist da etwas nicht in Ordnung?

Auf einmal blitzt es an der Raketenspitze hell auf. Ich muss die Augen zupressen - so blendet das Licht. Als ich sie wieder öffne, bin ich plötzlich nicht mehr in der Rakete, sondern in meinem Bett. Schade, alles war nur ein Traum. Einen Moment bleibe ich still liegen. Dann aber fahre ich erschrocken aus den Federn. Was ist los? Warum ist es so hell? Habe ich verschlafen?

Doch dann komme ich endlich zu Verstand. Heut ist der erste Ferientag. Da hat mich die Großmutter nicht geweckt. Und ich Murmeltier schlafe bis in die Puppen.

Beinah will ich auf mich böse werden. Aber dann denke ich: Ein schöner Traum war das. Wie die Rakete gepfiffen und gedröhnt hat! Ich will den Laut mit meinen Lippen nachahmen. Aber es ist nicht nötig; das Pfeifen und Donnern ist noch da. Es füllt die ganze Schlafkammer aus.

Was ist denn da passiert, denke ich verwundert. Dann höre ich genauer hin. Das Brausen kommt aus der Richtung der Wehrbrücke. Sonst rauscht das Wasser immer gemütlich über die Steinstufe hinunter in den Mühlgraben. Aber heute donnert und pfeift es, als bliese jemand mit aller Macht über eine offene Bierflasche. Überschwemmung! Hat der alte Hubein doch recht gehabt?

Schnell ziehe ich mich an. Die Großmutter hat die Winterjoppe über den Stuhl gehängt. Aber die lass ich links liegen. Ich zerre die braune Windjacke aus dem Schrank. Das ist der richtige Anzug für so einen Tag.

Als ich mir im Hausflur die blaue Skimütze vom Haken nehmen will, fällt mir ein: Ich müsste mich noch waschen. Ich zögere nur einen ganz kleinen Augenblick. Dann steckt mein Kopf schon unter der Pumpe. Das Wasser ist kalt, es schmeckt nach Schnee. Frierend sause ich zurück in die Küche. Her mit dem Handtuch!

Beim Abtrocknen spüre ich plötzlich Hunger. Auf dem Küchentisch liegen zwei Quarkschnitten. Ich klappe sie übereinander und beiße zu. Fertig! Oder? Die Großmutter hat einen blauen Henkeltopf voll Milch für mich hingestellt. Jetzt habe ich keine Zeit zum Milchtrinken. Mit einem Schwung gieße ich sie in einen Blechnapf, der neben dem Ofen steht. Die Katze soll auch einen guten Tag haben.

Endlich bin ich so weit.

Vom großen Dorf her weht ein starker kühler Wind. Er treibt mich die Gasse hinauf zur Wehrbrücke. Dort stehen meine Freunde.

Der kleine Belo hat sich auf die untere Strebe des eisernen Brückengeländers gestellt, damit er besser sehen kann. Brocken-Theo starrt unentwegt hinunter ins tobende gelbe Wasser.

Nur der lange Bartel sieht zu mir hin.

„Wie kann man bloß so lange pennen“, sagt er.

Ich zucke mit den Schultern. Schließlich möchte ich das selber gerne wissen.

Dann aber sehe ich den Mühlteich vor mir. Er ist bis zu seinen Rändern hin mit gelbem Wasser gefüllt. Mächtige Eisschollen schießen mit der Strömung auf das Wehr zu. Kurz vor der steinernen Stufe - direkt unter unseren Füßen - stellen sie sich auf den Kopf und prasseln krachend und donnernd in den Mühlgraben. Ich laufe schnell auf die andere Brückenseite. Wo sind die großen Eisschollen? Man sieht nur noch kleine glasige Fetzen, die sich geschwind im Kreise drehen. So stark ist das stürzende Wasser. Es zermalmt und zermahlt den ganzen Winter.

Stundenlang könnte man zusehen.

Doch der lange Bartel hat was vor.

„Die Wiesen sind schon überschwemmt“, sagt er, „da gehen wir mal hin.“

Im Dauerlauf traben wir den Hügel hinauf. Dann geht es die Gasse hinunter.

Wie wir bei unserem Haus vorbeikommen, sehe ich die Großmutter im Hof stehen. Sie winkt mit dem rechten Arm und ruft etwas. Vielleicht soll ich Kienspäne hacken oder Wasser holen. Immer hat sie was für mich zu tun. Aber heute spielt sich da nichts ab. Wie kann man an einem solchen Tage Holz hacken?

Ich habe es auch gar nicht richtig gehört, was die Großmutter eigentlich wollte. Ehrenwort! Wir rennen, dass uns der Wind in den Ohren pfeift. Schon sind wir im Unterdorf. Es geht bei Pistroschs Fichte vorbei, dann an Belos Fachwerkhaus. Noch ehe wir den Hof vom Witschaß-Fritz erreicht haben, können wir die Bescherung sehen. Die ganze große Wiese ist ein einziger See.

Hurra! Das ist doch wenigstens mal was!

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Nowotny/Hochwasser/hochwasser.htm> ***

Joachim Nowotny



Joachim Nowotny entstammt einer Arbeiterfamilie. Er absolvierte eine Lehre als Zimmermann und arbeitete in diesem Beruf. 1954 legte er an einer Arbeiter-und-Bauern-Fakultät die Reifeprüfung ab und studierte anschließend bis 1958 Germanistik an der Universität Leipzig. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er als Verlagslektor. Seit 1962 lebt er als freier Schriftsteller in Leipzig. Von 1967 bis 1982 wirkte er als Dozent am dortigen Literaturinstitut Johannes R. Becher.

Joachim Nowotny ist Verfasser von Erzählungen, Romanen, Hör- und Fernsehspielen. Den Schwerpunkt seines Werkes bilden Kinder- und Jugendbücher; thematisch ist er eng mit seiner Heimatregion, der Lausitz, verbunden. Nowotny behandelte als einer der ersten DDR-Autoren am Beispiel des Lausitzer Braunkohle-Tagebaus Themen wie Landschafts- und Umwelterstörung.

Joachim Nowotny ist seit 1990 Mitglied des Verbands Deutscher Schriftsteller.

Auszeichnungen:

1971 Alex-Wedding-Preis,

1977 Heinrich-Mann-Preis

1979 Nationalpreis der DDR (II. Klasse für Kunst und Literatur)

1986 Kunstpreis des FDGB.

Bibliografie (Auswahl)

Hochwasser im Dorf, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963

Jagd in Kaupitz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hexenfeuer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1965

Jakob läßt mich sitzen, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1965

Labyrinth ohne Schrecken, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1967

Der Riese im Paradies, Der Kinderbuchverlag, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Sonntag unter Leuten, Mitteldeutscher Verlag, Halle (S.) 1971

Ein gewisser Robel, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1976

Die Gudrunsage, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1976

Ein seltener Fall von Liebe, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1978

Abschiedsdisco, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1981

Letzter Auftritt der Komparsen, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1981

Die Äpfel der Jugend, Aufbau Verlag, Berlin 1983

Ein Lächeln für Zacharias, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983

Der erfundene Traum und andere Geschichten, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1984

Schäfers Stunde, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1985

Der Popanz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Wo der Wassermann wohnt, Domowina Verlag, Bautzen 1988 (zusammen mit Gerald Große)

Adebar und Kunigunde, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1990

Als ich Gundas Löwe war, Faber & Faber, Leipzig 2001

E-Books von Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

Jagd in Kaupitz

Jakob läßt mich sitzen

Der Riese im Paradies

Die Gudrungsage

Abschiedsdisco

Der Popanz und Ein Lächeln für Zacharias

Adebar und Kunigunde

Hexenfeuer

Labyrinth ohne Schrecken

Sonntag unter Leuten

Ein gewisser Robel

Ein seltener Fall von Liebe

Letzter Auftritt der Komparsen

Schäfers Stunde

Ausführliche Informationen unter www.ddrautoren.de